Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 10 (1843)

Artikel: Das Fest selbst
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91672

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Fest selbst.

Nachdem wir den Linth-Escher verlassen, und nach rascher Fahrt zu Land durchs Gaster dann bei der Ziegelbrücke die Grenze des lieben Glarnerlandes, unseres Gastwirths, betraten — es war um den Mittag am 25. Mai — empfing uns dieser denn auch nach alter Sitte schon unter der Thüre seines Hauses, einem über die Brücke sich wölbenden Triumphbogen, mit freundlicher Stimme des Gesangs, und seine Töchter (ich rede hier symbolisch) jubelten laut darein, daß es an den Bergen hinrollte. Ja, seine Töchter — nicht arme Wittwen, aber, wie wir hoffen, bald mannbar — seine Töchter mit den kräftigen Baßstimmen!

Von da an glich unsere Einfahrt in den werthen Milchbruder der Urcantone einem fortwährenden Triumphzug. Sinnig war auch gleich in der Nähe der Brücke das Monument jenes Mannes von den Glarnern verziert, der die segnende Friedenshand über diese einst unfruchtbare Gegend erhoben, und dessen beharrlicher patriotischer Wille: „Land“ gerufen und geschaffen hatte, wo früher nur Wasser und Sumpf war. Wir wurden dadurch erinnert, daß auch die kriegerischen Söhne des Vaterlandes diesem friedlichen Helden nachstreben, und Fruchtbarkeit, Fortgang und Wachsthum da hervorrufen sollen, wo früher so manch Unfruchtbares, wo Stillstand und Schlendrian gleich dicken Nebeln über dem Land lag.

Wenn die Pariser zu ihren Revolutionen schön Wetter brauchen, so zeigten die Glarner und ihre Gäste dagegen, daß sie sich in ihrer Freude vom Regen nicht stören ließen, so stark er auch an diesem Nachmittag fiel. An der Straße rechts und links, unter allen Thüren und Fenstern, grüßten uns gleich unzählichen Sonnenblicken die hellen Angesichter

der Landleute entgegen, die sich unserer Ankunft freuten. So gings durch Nider- und Obern-Urnen, Näfels, Netstall, Glarus zu.

Hoch auf dem alten Berge steht
Held Ambuels edler Geist,
Der, wie der Zug vorüber fährt,
Ihn wohl zu fahren heißt —

fiel mir, parodirend die Worte eines großen Dichters *), ein, als uns rechts über Näfels aus den Regendünsten die Anhöhen still begrüßten, wo vor Jahrhunderten die Fahne des Helden hoch geflattert hatte, um die sich die zerstreuten Schaaren zur Rettung des Vaterlandes sammelten. Es brauchte dort keines Triumphbogens, keines Denkmals mit weit hinstrahlendem Schmuck — das sahen wir im Geiste und erwiederten auch den „Geistergruß" im Geist.

Bald waren wir in Glarus. Wir stiegen beim Casino aus, wo die Glarner Officiere sich schon zu unserem Empfang versammelt hatten, der nicht herzlicher sein konnte. Vorab Wort und Händedruck des wackern dießjährigen Präsidenten, Oberstlieutenant Blumer, Milizinspector von Glarus. — Die Menge der Gäste wuchs; manche erwartete man noch bis Morgen mit dem besseren Wetter, das auch nicht vergebens erhofft wurde. — Während die Ausschüsse und Delegirten aus den verschiedenen Cantonen sich am Vorabend eifrig und bis spät den Vorarbeiten für Morgen widmeten, wozu ihnen das Regierungsgebäude selbst eingeräumt worden war, genossen die andern die süßen Stunden der Ahnung und Erwartung in den wechselnden und sich lieblich durchschlingenden Kreisen alter und neuer Freunde.

---

*) Göthes „Geistergruß" fängt an:

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Ritters edler Geist,
Der wie das Schiff vorüberfährt
Es wohl zu fahren heißt.

Der frühe Morgen des 26. Mai mag manchen Gast in der kleinsten Uniform am Fenster erblickt haben, wie er suchend nach dem Himmel geschaut, doch immer nur trübe Schleier über sein Angesicht gezogen entdecken konnte. Aber Zeus Toilette ist bälder gemacht, als die manches jungen und eleganten Officiers. Bald ließen die mannbaren Töchter von Glarus ihre dröhnenden Stimmen erschallen, und bei diesem thalaushallenden Morgengruß heiterte sich das Antlitz des alten Olympiers, der den Wolken gebietet, auf. Und als es 8 Uhr war, als sich bei 170 Officiere (die Gasterer waren eben noch angelangt) auf dem Platz der Landsgemeinde versammelt hatten — siehe da ein Sonnenblick, ein heiterer Tag! Froh standen wir da: Glarner, St. Galler, Appenzeller, Schwyzer, Graubündner, Züricher, Thurgauer, Schaffhauser, Luzerner, Aargauer, Berner, Waadtländer; uns gegenüber die Standesabordnung von Glarus. Man wartete. Was fehlt noch? Das kriegerische Zeichen der Einigung, ohne das kein Bataillon sich in Marsch setzt, das auch noch nie gefehlt hat, aus einem Zeughaus entnommen, von einem Bataillon entlehnt, über dem Zug des Vereins der Schweizerofficiere zu flattern. Man wartet. Da erscheint eine Fahne. Ein Glarner Officier, Hauptmann Streif, trägt sie — und überreicht sie dem Verein im Namen der Frauen und Jungfrauen von Glarus zum Weihgeschenk. Der Eindruck, die Aufregung war allgemein. Ja, manches junge galante Herz schlug hier unter der Uniform in höheren ernsteren Gefühlen, und erkannte bewegt und ergriffen den Sinn dieser Gabe. Manches Auge weidete sich an der zierlichen Pracht dieser Goldstickereien, aber der Geist bewunderte weniger die trefflichen Künstlerinnen, als er die ächten Schweizerfrauen ehrte, die da wissen, daß es ihres hohen Berufs ist, dem Mann auch in der Zeit der Gefahr treu und muthig zur Seite zu stehen — in Zucht und Demuth, ohne eitele Ostentation. Darum trug auch

keine, etwa die schönste Jungfrau, wie anderer Orten solche oft auftreten, die Fahne in zarter Hand selbst, sondern sie hatten sie einem Mann, einem Gatten bescheiden übergeben, und waren still zurückgeblieben; denn nicht an die Fahnenstange gehört die Frauenhand, sie wirkt nur schaffend im Gewebe der Fahne selbst, bereitet voraus im verborgenen Frauengemach. Das ist die rechte Theilnahme des Weibes an den Geschäften und Arbeiten des Mannes; das sind unsere Chartistinnen und Miß Walkers! Drum Ehre diesen Frauen, und zu ihrem Panier, das nun das unsere geworden ist, lasset uns stehen und ihren Preis nicht blos laut und öffentlich, wie sie es selbst in ihrem anspruchslosen Sinne am wenigsten lieben, sondern daheim bei unsern Frauen verkündigen!! dann wird das Lob zur That, die da gilt.

Nun setzte sich der Zug, die Fahne voran, in Bewegung, begleitet von Musik und dem Donner der Canonen, jener andern Glarnertöchter, denen wir erlauben und wünschen, daß sie noch viel lauter und derber auftreten möchten, und deren cavalieri serventi *) doch lieber noch Glarnerjünglinge selbst, als Züricher, trotz der Courtoisie der letztern, künftig sein sollen. — Man langte in der Kirche an. Hochgeehrt wurde die Gesellschaft durch die Anwesenheit der gesammten Glarner Landesregierung, die sich wie zu einem Staatsgeschäft von Belang in volles Amtscostüm begeben hatte, und so der ganzen Sitzung beiwohnte. Auch das wurde Manchem zum bedeutungsvollen Zeichen. Erst dann, wenn die Behörden des Vaterlandes, wie hier geschah, laut und offen die Bedeutung unseres Vereins anerkennen, kann er selber zu seiner wahren Wirksamkeit gelangen; erst dann, wenn namentlich die oberste Bundesbehörde, statt, wie noch nicht lange geschah, sich fast verneinend ihm

*) Servante heißt die Bedienungsmannschaft.

gegenüber zu stellen, ihn so beachtet, wie er es nach seinem Princip und seiner Haltung verdient. — Aber auch, als unser Auge in der Kirche, während der Introduction eines feierlichen Männergesangs, die Gesellschaft durchlief, konnte es nur als erfreuliches Zeichen gelten für den Fortschritt der Zeit, zählten wir die nicht geringe Zahl höherer eidgenössischer Officiere. Es fiel uns ein, wie einst vor sechs Jahren, als die Gesellschaft sich in Bern versammelt hatte, laute Klage darüber geführt ward, daß außer dem Präsidenten auch nicht ein höherer Officier vom eidgenössischen Stab anwesend war. Darum kann man hoffen, daß nach einem weitern halben Decennium der eidgenössische Kriegsrath sich in den Versammlungen des Vereins wenigstens durch ein oder das andere Mitglied stets vertreten lassen wird. Alles bedarf seiner Entwicklung. Warten wir auf den Kriegsrath, nun so wartet er auch vielleicht noch — auf uns, auf die Dauer unseres Bestandes, auf die immer ernstere gediegenere Richtung, die wir uns geben. Reißt er uns noch nicht hin, nun so wird vielleicht die Zeit kommen, wo wir ihn — wohlverstanden in aller Ruhe und mit allem Respect — hinreißen.

Als der Gesang endigte, sprach der Präsident den Gruß. Dann ertönte eine Instrumentalmusik und hierauf begannen die Arbeiten. Es ist nur eine Stimme darüber, daß seit langer Zeit, vielleicht nie denselben so mit allgemeinem Interesse gefolgt wurde. Aber der Stoff war auch ungewöhnlich anregend. — Vor allem der Wildsche Stutzer. Unstreitig waren es nicht nur die reintechnischen Interessen, die hier in Bewegung waren. Man konnte auch nicht vergessen, wie Wilds Stutzer bereits im Ausland gefeiert wurde, und Manchen wenigstens mochte der Eifer, mit dem der Erfinder dieser Waffenmodification dessen Würdigung im Ausland betrieben hatte, nicht eben zum allerbesten für ihn stimmen. So war vielleicht eine allgemeinere Opposition

gegen ihn da, als die hie und da gemeinte Berner-Antizürchersche in der nur aus Bernern bestehenden Prüfungscommission, und es war ziemlich natürlich, daß wenn eine inländische Commission die Erfindung mit weniger Enthusiasmus aufnahm als das Ausland, und namentlich nachwies, daß man das Beste der Erfindung in der Schweiz schon habe, dieß Urtheil im Ganzen beifällig aufgenommen werden mußte. Es kommt nun Alles darauf an, ob diese Commission Recht hat. Angelpunkt scheint dabei zu sein, ob Wild den Bernerstutzer, wie die Commission glaubt, wirklich nicht kannte. Es ist psychologisch erklärbar, wie erfinderische Köpfe, einmal vom Feuer ihrer Ideen ergriffen, nicht mehr rechts und links schauen und instinktartig sogar dort ausweichen, von woher ihnen eine Abkühlung ihres Erfindungsfeuers kommen dürfte. Anderseits ist es nicht leicht anzunehmen, daß einem Schweizer Scharfschützenofficier, der so auftritt wie Wild, der Stutzer des größten Cantons unbekannt sei. Schienen uns im Ganzen auch die Einwürfe der Commission wohlbegründet und unpartheiisch, so störte uns eine Bemerkung doch sehr, nemlich die: daß das Wildsche Reinigungswasser in der Flasche während des Marsches, bei strenger Kälte, gefrieren würde. Wir meinen, der Winter werde in den Annalen stehen, wo Wasser in einem verschlossenen Gefäß, das man doch leicht in den Busen stecken kann, dem Mann, noch dazu im Marsch, auf dem Leib gefriert, und auf dieß hin ließe sich's wagen. Der Einwurf dünkte uns etwas kleinlich. — Es wird nun in dieser Streitfrage zur Replik und Duplik kommen. Auch hat der Kriegsrath bereits sich mit ihr befaßt, so daß es an vollkräftigen Entscheidungen nicht fehlen wird. — Noch belebt wurde die Wildsche Frage durch einen Rival, einen Glarner Officier, Schlittler, der mit einer andern Stutzerverbesserung in der Versammlung hervortrat, welche man unter derselben Creditbegünstigung an dieselbe Commission

verwies. Die Erörterungen der technischen Vervollkommnung des gezogenen Gewehres sind nun in der Schweiz im Zug, und es ist dann zu hoffen, daß die Prüfungen der gebornen Sachkenner noch weiter führen werden, als die des Auslandes. — Nicht ganz den guten Eindruck wie das negative Verhalten dieser Commission machte das fast durchgehends ebenso negative und verwerfende der andern Commissionen auf uns, welche die andern Arbeiten beurtheilt hatten. In dieser Hinsicht bildete der Ernst, man möchte fast sagen der bittere Ernst der Verhandlungen einen eigenen Contrast mit der Heiterkeit und Friedfertigkeit außerhalb; aber einen männlichen. Immer besser so, als wie es vor noch nicht langer Zeit vielfach Sitte war, mit ängstlichem Lob Alles, was einer Gesellschaft an Arbeiten mitgetheilt wurde, zu bedecken, um ja nicht irgendwo anzustoßen, um ja nicht den Wenigen, die etwa Lust hätten etwas zu thun, diese Lust zu verleiden. Dennoch ist die andere Grenze auch zu beachten. Noch ist der Verein jung, noch ist die Zeit nicht vorbei, wo man im Ganzen ermunternd, zur Mitarbeit muthmachend verfahren soll. Die richtige Mittellinie ist allerdings schwer zu treffen. Was die Gesellschaft noch thun kann ist, zu dem Salz ihrer Commissionen etwas Zucker geben, formell anerkennen was materiell mehr oder weniger verworfen wurde, und so geschah es auch heute — aber will dieß viel sagen? — Es schien uns, daß dieser und jener Ausdruck der Critiken hätte milder gefaßt sein können, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun. So spricht zum Beispiel das Gutachten über Oberstlieutenant Massés Arbeit von der nichtunbefangenen und unwissenschaftlichen Form derselben, ein Vorwurf den zu machen, nach unserer Ansicht, gar nicht in der Aufgabe des Gutachtens lag, um so weniger, wenn dasselbe dann zum Voraus seine Unpartheilichkeit rühmt. — Andere Critiker fassen unseres Dafürhaltens die Sache zu wenig. So ist das kurz abfertigende Urtheil über Commandant

Walthards Arbeit wohl ein zu kurzes *). Es heißt, sie sei nur anregend. Allerdings wollte und sollte sie nichts anderes als anregend sein, aber in dieser Anregung war doch schon ein nicht mehr vag unbestimmter, sondern ein sachlicher Inhalt, den zu würdigen Aufgabe der Commission war, — nemlich der Inhalt, der unsere Waffenverhältnisse (die drei Waffen) berührt und vom Gesichtspunkt eines Mangels der taktischen Cavallerie (um uns dieses Ausdrucks zu bedienen) ausgehend, die Seiten unserer Infanterietaktik, die besondere und markirte Ausbildung verdienen, hervorhebt. Diesem Princip gegenüber könnte nun auch ein anderes aufgestellt werden, und hier lag der differentielle Stoff, den eine beurtheilende Commission auffassen mußte nach unserer Meinung. Stimmte sie aber mit dem aufgestellten Princip überein, so war die Frage: Ist dasselbe von den andern positiven Arbeiten (den neuen Reglementsvorschlägen) aufgefaßt gewesen oder nicht? Und die zweite war, ob es nicht der Commission dann nahe gelegen wäre, die anregende Arbeit zu weiterer Anregung vor der Versammlung zu unterstützen?

Ein weiteres bedeutendes Interesse für die Versammlung war alsdann in den Berichten über die Cantonalleistungen des verflossenen Jahres enthalten. In der That ist nur zu wünschen, daß damit fortgefahren wird. Das ist etwas Vortreffliches, nach allen Seiten hin in hohem Grad Förderndes, und wird eine Hauptstütze aller künftigen Officiersversammlungen sein. Ist es wichtig und schön, daß sich die Einzelnen von Canton zu Canton kennen lernen und befreunden, so ist es nicht weniger wichtig, daß sich die verschiedenen Institutionen sammt ihrer Fortentwicklung so zu sagen kennen lernen. Das stellt die Officiersgesellschaft

*) Diese Arbeit ist im ersten Heft der helvetischen Militairzeitschrift für 1841 abgedruckt.

auf den allerreellsten Boden, und bringt sie vor Anderem einem Einfluß auf die Milizangelegenheiten selbst nahe. Wir wünschten nur noch, daß eine eigene Commission festgesetzt würde, welche unbefangen die verschiedenen Principien und Richtungen der Cantonalleistungen in einer critischen Uebersicht vergliche.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als die Versammlung ihre Arbeiten beendigt hatte. Wir verließen in feierlichem Zug die Kirche, wie wir sie betreten, nachdem vorher noch das schöne waadtländische Lausanne zum Ort der nächsten Zusammenkunft erwählt worden war. Mögen die Ostschweizer, mögen die alten Waldcantone dann auch da nicht fehlen! — An die Spitze des Zugs stellten sich wieder die ehrwürdigen Landesvorsteher, und wie zum Ernst der Arbeit geleiteten sie uns zum Sitz der Freude, der einen Büchsenschuß von der Stadt am Fuß des Glärnisch sich unter einer weiten und schön und deutungsvoll verzierten Zelthütte erhob. Die mächtigen Berge des Glarnerlandes standen um uns her und schauten feierlich im heitern Nachmittagschein, als mahnten sie, es solle keinem Scherz der ernste Hintergrund fehlen, unserm muntern Tafeln zu. Auch durften sie nicht lange auf die geistigen Libationen warten. Bald wurde die Rednerbühne, der gegenüber die neue Vereinsfahne wallte, bestiegen, und Toaste um Toaste lösten sich in bunter Reihe ab. Man hat es bemerkenswerth gefunden, daß das politische Element durchgängig zurück-, das vaterländische und kriegerische rein hervortrat in diesen Trinkreden. Kaum könnte dieß aber auch bei der Zusammensetzung der Gesellschaft anders sein. Wo die lieben Brüder aus den Wald- und Bergcantonen, die catholischen Brüder, so zahlreich versammelt waren, konnte und durfte von jener Principienpolitik, die ihren Sitz mehr in den protestantischen Cantonen hat, nicht die Rede werden. Eins sich fühlen in dem urvaterländischen Bewußtsein, Eins sich fühlen als

Krieger, die einträchtiglich in den besten Schlachten zusammenfochten, die in Mitten des erbitterten Religionskriegs auf der Grenze die Milchsuppe aus einer Gelte aßen — das war die Losung dieses Tages, und Keiner konnte und mochte sich hier dem hehren Gesetz entziehen. In diesem Geist fortgehalten, wird auch die eidgenössische Officiersgesellschaft, selbst abgesehen von dem, was sie für einen künftigen Kriegsfall Bedeutendes zu leisten vermöchte, einer der kräftigsten Hebel zur Befestigung und Gewinnung des inneren Friedens werden. Sie wird mehr und mehr in ihrer unterscheidenden Eigenthümlichkeit neben die ersten und charakteristischen Volksfeste der Schweizer, die Schießen, treten. — Toaste wurden ausgebracht von den Herren: Rathsherr K. Jenni von Ennenda (Glarus); eidgen. Oberst. Frei-Herose (Aargau); eidgenössischer Oberst Gmür (St. Gallen); Landammann Blumer (Glarus); Lieutenant Hefti (Glarus); Oberstlieutenant Bernold von Wallenstadt (St. Gallen); Stabslieutenant Ott (Zürich); eidgenössischer Oberst Egloff (Thurgau); Oberstlieutenant Blumer (Glarus); Lieutenant Blumer (Glarus); Criminalgerichtspräsident Trümpi (Glarus); eidgenössischer Oberstlieutenant Gerwer (Bern); Stabsmajor Christ (Graubünden); eidgenössischer Oberstlieutenant Kurz (Bern); Oberstlieutenant Veillon (Waadt); Rathsherr Doctor Tschudi (Glarus); Rathsherr K. Jenni (Glarus); Capellmeister Glarner (Glarus); Rathsschreiber Bauhofer (Glarus); Bataillonsarzt Doctor Jenni (Glarus); Lehrer Bäbler (Glarus). — Von der Tafel verlor man sich, wie gewöhnlich, allmählig Gruppenweise; die Officiere mischten sich unter das Volk; Alles war ein Herz und eine Seele. Als es zu dunkeln begann, zog man wieder dem Flecken zu, der, wie der Himmel seine Sterne, tausende von Lichtern anzündete. Durch diesen Lichtweg, den die Hauptgasse bildete, wandelten wir und Tausende mit uns dem hoch im Hintergrund strahlenden Kreuz der Eidgenossenschaft

zu: lichter Weg und lichtes Ziel! ein freundlich schönes Bild, das die Vorsehung dem Vaterland gönnen möge. Die Musik, der Sängerchor und die Instrumente, der erstere Fackeln tragend, erschienen in Mitte einer dichtgeschlossenen Volksmasse, deren Zahl wohl über 6000 betrug, und die den Platz vor dem Casino bedeckte. Dort brachten sie uns ihre Grüße, durch die schon der feierliche Hauch des Abschieds wehte, in harmonischem Wechsel dar. Dicht hatten wir die Fenster des Casinos besetzt. Schweigende Rührung wäre vielleicht unser Dank und Gegengruß geblieben; aber mehrere unserer Glarnerfreunde drangen in uns, noch einige Worte an die unten versammelten lieben Brüder zu richten. Mit Freuden entsprachen einige von uns, und den ernsten Moment drückte vielleicht am besten aus, was zuletzt der Meister des heitersten, witzreichsten Trinkspruchs vom Mittag, Bernold von St. Gallen, gesagt hat; die Lippe des Scherzes tönte den tiefsten Ernst; der Krieger sprach das Wort des Friedens, des religiösen Friedens zum catholisch-protestantisch gemischten Volk, gewiß ein großes Wort zu seiner Zeit für die ganze Schweiz, und ein Wort, das hier unter dieser eng und doch so freundlich und friedlich beisammenstehenden Menge eine gute Statt fand. Wer kann aber auch solchen Frieden eindringlich predigen? nicht der Capuziner, nicht der Prädicant, wohl aber der Soldat, denn ihm liegt die Eintracht des ganzen Landes am nächsten.

Lang in die tiefe Nacht hinein dauerte dieß unvergeßliche Fest fort, von dem schwer zu sagen ist, ob es mehr ein eidgenössisches Kriegerfest oder ein Glarner Volksfest war. Noch nie wenigstens sah unser Verein so der lieben Wirthe und der Gäste Interessen verschmolzen.

(Die noch fehlenden Arbeiten werden im nächsten Hefte folgen.)